

cherte Datierung, die eine Fertigstellung des Langhauses voraussetzt“, angesehen werden könne (S. XIX). Eine Bestattung im Ostteil der Kirche darf aber keinesfalls ohne weiteres auf die Fertigstellung des gesamten Gebäudes bezogen werden. Fehlt mit dem Datum 1272 zudem der Terminus ante quem für die Vollendung von Langhaus und Onophriuskapelle, könnte der Bau der Minoritenkirche wesentlich länger gedauert haben, als bislang angenommen. Der Hinweis auf dieses Forschungsdesiderat ist sicher der wichtigste Punkt für den kunsthistorisch interessierten Leser.

Wenig überzeugend erscheint der Versuch, den Nord- und den Ostflügel des Großen Kreuzgangs aufgrund der dort befindlichen Begräbnisse als die ältesten Teile des Kreuzgangs anzusprechen (S. XIX). Denn während sich im Ostteil die früh benutzte Grablege der Stifterfamilie Paulsdorfer befindet, schließt der Nordflügel direkt an die Kirche an und war damit von Anfang an bevorzugter Bestattungsort. Rückschlüsse auf die Bauabfolge lassen sich deshalb aus der Lage der ältesten Gräber kaum ziehen.

Für die These, daß der Kleine oder Äußere Kreuzgang wie der Große Kreuzgang schon „im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstand“ und erst in den Jahren nach 1460 seine nachträgliche Einwölbung erhielt, fehlt vorerst jeder Beleg (S. XX). Der pauschale Verweis auf Angaben der Regensburger Bauforschung ist nicht ausreichend.

Die umfangreiche Dokumentation der Inschriften liefert eine Fülle von Anregungen für weitere Forschungsarbeiten und läßt auf ähnliche Bände zu den übrigen Regensburger Kirchenbauten hoffen. Gerade kunsthistorische Studien erhalten durch derartige Zusammenstellungen von Inschriften eine deutlich verbesserte Grundlage für weiterführende Untersuchungen. Den Bearbeitern ist deshalb das private Engagement für die materialreiche Zusammenstellung hoch anzurechnen. Auf eine Neubewertung der Baugeschichte der behandelten Kirchen sollte man in den folgenden Bänden jedoch verzichten. Im gleichberechtigten Zusammenwirken von Epigraphik und Kunstgeschichte könnten derartige Fragen in einer Begleitpublikation, nicht aber in der Inschriftendokumentation selbst, geklärt werden.

MARTIN HOERNES
Regensburg

Dmitrij Chwidkowskij: Sankt Petersburg. Fotos von Alexandre Orloff; Köln: Könemann, 1996 (Übersetzung aus dem Französischen. Titel der Originalausgabe: *Saint-Petersbourg – l'architecture des tsars*. Paris: Éditions Mengès 1995); 358 S., zahlreiche Abbildungen; ISBN 3-89508-215-5; DM 49,90

Die vor kurzem begonnene Öffnung der ehemaligen Sowjetunion in den westeuropäischen Kulturraum läßt sich auf dem heutigen deutschsprachigen Buchmarkt deutlich nachvollziehen. Einer langen Reihe von Kunst- und Stadtführern, die den Leser zur Eroberung neuer Kulturlandschaften lockte, folgen jetzt repräsentative Bildbände, die vor allem die seit langem herrschenden Stereotypen Rußlands ausar-

beiten und vermarkten. Hier finden wir Bücher über russische Kirchen, Paläste, Residenzen von Zaren, russische Villen u. s. w.¹ Dabei füllten die bisherigen, westeuropäischen Verfasser eher eine nostalgische Lücke der Rußland-Literatur, als daß sie neue wissenschaftliche Erkenntnisse gebracht hätten. Wie es im Grunde genommen zu erwarten war, folgen ihnen nun russische Fachleute als Autoren. Den Versuch, in Wort und Bild eine populärwissenschaftliche Architekturbio-graphie der ehemaligen Hauptstadt des russischen Zarenreiches zu schreiben, stellt auch das soeben erschienene Album *Sankt Petersburg* des Moskauer Bauhistorikers Dmitrij Chwidkowskij und des Fotografen Alexander Orloff dar.

Falls es das Ziel dieses Bandes war, nur eine Reihe von neuen Fotografien, welche die Stadt und ihre Gebäude aus der Luft, vom Wasser und auch von der Erde aus zeigen, zu veröffentlichen, haben die Herausgeber dieses Ziel erreicht. Für einen gar nicht so hohen Preis bietet das Album eine Möglichkeit, einen ausführlichen Überblick über alle Epochen der Petersburger Architektur zu gewinnen. Die professionellen Aufnahmen der Stadt sind von dem in Paris lebenden Fotografen Alexander Orloff ausgeführt worden. Sein fast „sozialistisch-realistischer“ Fotostil entspricht nicht nur den architektonischen Gegenständen, sondern auch dem in St. Petersburg herrschenden zeitlosen und narzistischen Esprit. Orloffs Fotos stellen ein Beispiel klassischer Fotodokumentation der klassizistischen Stadt *par excellence* dar. Sogar für Kenner besonders wertvoll sind ohne Zweifel die neuen Aufnahmen von bisher unzugänglichen Palästen und Stadtvillen. Dazu zählen unter anderem die Interieurs des Stroganow- (S. 62), Marmor- (S. 94-101) sowie des Taurischen (S. 106-107) Palastes, die sämtlich von sowjetischen Gremien besetzt waren, des Michajlowskij-Schlusses (S. 115-117) und der Stadtvilla von M. F. Ksessinskaja (S. 200-201).

Leider gehen die Aufnahmen Orloffs, die in Form eines topographischen Fotoführers zusammengestellt sind, zum Teil an der chronologischen Gliederung und dem Inhalt des Textes vorbei. So wird das Kapitel über den Petersburger Barock mit Bildern des historistischen Marijinski-Theaters (1883-96, Viktor Schröter) begleitet (S. 53-55). Im Kapitel über die Blütezeit der Klassizismus (S. 168-169) finden sich Fotos der neobarocken und mauretanischen Ausstattung des Jusupov-Palais' (1858-60, Ippolit Monighetti). Unter den zeitgenössischen Aquarellen und Stichen, die die jeweiligen Epochen ausführlicher illustrieren sollten, findet sich überraschenderweise eine Vogelperspektive des Stadtteils Neu-Holland, die keineswegs den ursprünglichen Zustand dieses Viertels zeigt, sondern vielmehr aus einem Architekturwettbewerb des Jahres 1990 zu seiner Neuordnung stammt. Aus der Bildlegende geht dies jedoch überhaupt nicht hervor (S. 56).

Der Verfasser des Textes, ein Vertreter der jüngeren Generation der früheren sowjetischen, jetzt russischen Bauhistoriker, Dmitrij O. Chwidkowskij, leitet den Lehrstuhl für Geschichte der Städtebaus am Moskauer Architekturinstitut (Nachfolger des berühmten Vorpostens der sowjetischen Architekturavantgarde VCHUTE-

¹ U. a.: Elisabeth Gaynor, Kari Haavisto. *Mit Essays von Darra Goldstein: Villen in Rußland*. Köln: Taschen, 1994, 285 S.

MAS). Die Tatsache, daß ein Fachmann aus Moskau in benachbarte Petersburger Gefilde eingreift, ist für die streng „orts- und nationalverbundene“ Fachtradition der ehemaligen UdSSR eher ungewöhnlich, obwohl die früheren wissenschaftlichen Erfahrungen Chwidkowskij's, vor allem durch seine langjährige Auseinandersetzung mit dem Schaffen Charles Camerons (eines schottischen Architekten, der seit 1779 in St. Petersburg lebte und arbeitete), ihm einen guten Einblick in die Architekturge-schichte St. Petersburgs im späten 18. Jahrhundert geben. Das Buchkonzept geht aus dem Klappentext hervor: „Die Stadt ist geprägt vom kulturellen Geist und unterschiedlichen Stilempfindungen seiner Zaren“. Danach ist der Text in einer strengen Folge den Throninhabern zugeordnet. Solche bei der ideologisierten sowjetischen Wissenschaft fast vergessene Gliederung ist aber durchaus vom Anfang des 20. Jahrhunderts bekannt. Als Vorbild und oft zitierte Quelle für den Text wurde die erste vollständige russische Kunstgeschichte von Igor' Grabar'² gewählt.

Die Leistung Chwidkowskij's besteht vor allem in einer allgemeinen Vorstellung der Hauptstilrichtungen und ihrer leitenden Baumeister, zusammen mit dem nicht immer überzeugenden Versuch, die Architekturge-schichte mit zeitgenössischen biographischen Erzählungen zu illustrieren. Jedoch hinterläßt schon eine erste Auseinandersetzung mit dem Inhalt eine Reihe von Ungereimtheiten. Wie im Band von Grabar' werden die dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts gewidmeten Teile offenbar bevorzugt. Wie beim Vorbild scheint die baugeschichtliche Entwicklung der Stadt in den 1840er/50er Jahren zu stagnieren. Der zweiten Hälfte des 19. und dem Anfang des 20. Jhs. – dieses Zeitalter prägte die Baugestalt des heutigen St. Petersburg mindestens genauso wie alle früheren Epochen – sind nur ca. 30 Seiten gewidmet. Diese Vernachlässigung ist schon im oben genannten Vergleich von Bild- und Textfolgen spürbar. Viele der ausdrucksvollen Abbildungen aus dieser Zeit bleiben ohne Erläuterung im Text. Sehr ungewöhnlich und seltsam für den heutigen Forschungsstand über den Historismus klingt auch der Titel des Kapitels: *Rückschau und Nationalismus* (1855-94): (ist die „doppelte Übersetzung“ schuld?). Überspitzt und in die falsche Richtung weisend ist ebenso der Titel des folgenden Kapitels: *Untergang des Jugendstils*. Die tatsächliche Situation beweist dagegen ein starkes Bestreben des späten ersten und zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, die im Jugendstil entwickelten Entwurfsprinzipien mit neomonumentalistischen, modernisierten Neoklassizismen und weiteren „Neostilen“ zusammenzubringen – eine Fortsetzung, welche die Besonderheit der vorrevolutionären „petrogradischen“ Architektur offenbar prägt.

Hätte der Autor etwas mehr Zeit aufgewendet, die bestehende zahlreiche russische Fachliteratur zur Petersburger Architektur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu verarbeiten, würden die westeuropäischen Leser genauere Information

² Igor' Grabar': *Istorija russkogo iskusstva*. T. III. *Peterburgskaja arhitektura v XVIII i XIX vekach'* (Geschichte der Russischen Kunst. Band III. Petersburger Architektur im 18. und 19. Jahrhundert, in russischer Sprache), Moskva: Isdanie I. Knebel', ohne Erscheinungsjahr (1910-14).

erhalten³. So zeigt das Bild auf S. 58 zwar den Katharinen-Kanal, aber nicht die Erzengel-Michael-Kirche (welche in der Nähe, am heutigen Kulibinplatz, gelegen war und schon 1932 abgerissen worden ist), sondern die *Kirche der Estnischen orthodoxen Gemeinde* (1903-07, Alexander A. Poležčuk). Daß das bedeutendste Beispiel „neorussischen“ Stils in St. Petersburg, nämlich die Auferstehungskirche, außer der Kuppel-Silhouette eben nichts mit der Basilius-Kathedrale in Moskau gemein hat (S. 187), scheint dem Verfasser nicht bekannt zu sein⁴. Nicht *Nikolaj L.*, sondern dessen Sohn *Leontij N. Benois* hat den Wintergarten des *Mariinski-Palais* zum Sitzungssaal des *Staatsrats* in den Jahren 1907-1908 umgebaut (S. 180). Die *Stadtvilla von A. F. Kölch* wurde von *Wladimir Iv. Čagin und Wassilij Iv. Schöne* in den Jahren 1896-97 entworfen; der auf dem Bild (S. 185) zu sehende Hofflügel ist dagegen eine Erweiterung dieses Gebäudes von *Karl K. Schmidt* (1903). Ein Musterbeispiel der sachlichen wie sprachlichen Verdrehungen stellt die Bildlegende auf S. 193 dar: Ein Mietshaus, das die russische Fachliteratur zu den Beispielen der „Nationalrichtung“ in der Jugendstilarchitektur (Jugendstil = russ. *stil' modern*) zählt, avanciert hier zum *Haus der Moderne*, der russische Stilbegriff wird zum falschverstandenen Eigennamen eines Hauses. Der Architekt *Alexander Lišnewskij* – der Erbauer und Besitzer dieses Gebäudes (1911-13) – ist dem Autor unbekannt geblieben⁵, u. s. w.

Die Reihe der im Text auftauchenden faktischen Fehler ist zu groß, um hier korrigiert zu werden. Dazu hat leider auch das fünfköpfige(!) Übersetzerteam beigetragen. So wurde der auf S. 80 als *C. Bossé* erwähnte Architekt Harald Julius Bosse (1812-1884) auf S. 180 in *Harald Bossay* umgewandelt. Der Baumeister der ersten Petersburger Fußgängerkettenbrücken hieß *Wilhelm von Traitteur*, alle Brücken wurden in der Eisengießerei von *Charles Baird* ausgeführt (S. 87). Einer der fruchtbarsten Architekten der Peterburger Jugendstils, *Wassilij W. Schaub*, wird im Text als *Staub* vorgestellt (S. 198). Die älteste und wichtigste russische Fachzeitschrift für Architektur – „Zodčij“ – muß am ehesten mit *Der Baumeister*, nicht *der Architekt*, übersetzt werden (u. a. S. 178). Die richtige Schreibweise des Names von *Peter Behrens* und die korrekte Bezeichnung seines Petersburger Meisterwerkes als *Deutsche Botschaft* (S. 180) sollte man von den Fachübersetzern erwarten dürfen. Leider wurden russische Begriffe und Namen nicht nach einheitlichen Regeln transkribiert, was das Lesen und Begreifen erschwerte und zu den obengenannten Verballhornungen führte. Schon der Name des Autors *Chwidkowskij* wird ja richtiger als *Schwidkowskij* oder nach den Duden-Empfehlungen *Švidkowskij* übertragen.

³ Z. B.: *Arhitektory-stroiteli Peterburga-Petrograda načala XX veka* (Architekten und Erbauer St. Petersburgs-Petrograds am Anfang des 20. Jahrhunderts. Nachschlagewerk, in russischer Sprache). Leningrad: LGO VOOPK, 1982, 168 S.

⁴ s. u. a.: B. M. Kirikov: *Chram Voskresenija Christova* (K istorii russkogo stila v Peterburge) (Die Auferstehungskathedrale. Zur Geschichte des russischen Stils in Petersburg, in russischer Sprache) In: *Newskij Archiv, Istoriko-kraevedeeskij sbornik* (Newskij Archiv. Historisch-landeskundliches Sammelwerk. Moskva-Sankt Petersburg: Athenium-Feniks 1993, S. 204-245.

⁵ S. G. Fedorov, *I obras, i funkcija. Tvoreeskij portret arhitekтора A. L. Lišnevskogo* (Sowohl Gestalt, als auch Funktion. Zum Werdegang des Architekten A. L. Lišnevskij, in russischer Sprache), in: *Arhitektura i stroitel'stvo Leningrada* (Architektur und Bauwesen Leningrads), 1980, Nr. 6, S. 31-35.

Im großen und ganzen sollte der vom Verlag Könemann unternommene Versuch, den deutschsprachigen Buchmarkt mit einer neuen Darstellung der Architekturgeschichte Petersburgs zu bereichern, schon wegen des vielen neuen und guten Bildmaterials von Laien wie Fachleuten begrüßt werden als ein Beitrag auf dem dornigen Weg, die westeuropäischen Kenntnisse der osteuropäischen Architektur wiederaufzubauen. Und wir können nur hoffen, daß die in diesem Buch so deutlich aufgetauchten Probleme der Fachübersetzung (bitte, nur aus der Originalsprache!), bei künftigen Projekten von den Verlegern mehr Aufmerksamkeit erhalten und fachwissenschaftlich kompetente Redakteure hinzugezogen werden. Dafür gibt es auch in Deutschland genügend Fachkräfte, die solche Leistungen professionel ausführen können.

SERGEJ G. FEDOROV

Institut für Baugeschichte

Universität Karlsruhe

Klaus Bieberstein und Hanswulf Bloedhorn: Jerusalem. Grundzüge der Baugeschichte vom Chalkolithikum bis zur Frühzeit der osmanischen Herrschaft (*Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B 100*). Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert 1994; 3 Bde., 239, 456 und 554 S., 1 Karte ; ISBN 3-88226-671-6; DM 158,-

Das dreibändige voluminöse Werk entstand als erläuterndes Beiheft zu den im gleichen Sonderforschungsbereich 19 in Tübingen kurz vorher erschienenen archäologischen Karten zur Geschichte Jerusalems (TAVO B IV 7). Alle archäologisch und historisch faßbaren Überreste von 5000 Jahren Geschichte (3100 v. Chr. – 1750 n. Chr.) sollten bibliographisch nachgewiesen werden. Es entstand viel mehr, wie schon der Titel zeigt: Grundzüge einer Baugeschichte der heiligen Stadt.

Zunächst wirkt das Werk unhandlich und schwer zu benutzen: Die einzelnen archäologischen Orte sind nicht nach übergeordneten inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet, auch nicht nach dem bestehenden Straßensystem, sondern nach einem abstrakten Gitternetz mit 100 Metern Maschenweite, dem sogenannten *Palestine Grid*. Die erwähnten Karten und ein ausführliches Register gestatten jedoch das leichte Auffinden des betreffenden Objekts, zu dem nun eine sauber dargestellte Baugeschichte sowie ausführliche Bibliographie Informationen liefern. Das auf diese Weise in zwei dicken Bänden (2 und 3) angehäufte Wissen mündet im ersten Band – auf einer soliden Materialbasis und -kunde also – in den genannten kurzgefassten Grundzügen der Baugeschichte.

Für die Kunstgeschichte interessant sind zahlreiche Bauten in Jerusalem: der jüdische Tempel, römische Reste, die frühchristlichen und byzantinischen Kirchen, die muslimischen Bauten und die kreuzfahrerzeitlichen Bauwerke. Für diese alle – und mithin für zentrale Bauten der abendländischen Kunstgeschichte wie den Tempel oder die Grabeskirche – liefern Bieberstein und Bloedhorn eine konzentrierte